

Dabei kam ihm ein plötzlicher Einfall und seine tastenden Finger glitten über Drennens Handgelenk, ohne dort zu verweilen. Höher und höher schob sich die breite, schwere Hand des Kanadiers, bis sie die Finger des Gegners erreicht hatte. Hier setzte sie sich fest. Dann sahen die Umstehenden, wie der Mittelfinger der Hand Drennens sich von Georges Hals löste, langsam weiter und immer weiter zurückgebogen wurde, bis es fast ein Wunder schien, daß Drennen noch widerstehen konnte... Dann brach mit einem kurzen Knacks der Knochen und Drennens Hand fielt herab. George atmete tief, wälzte sich aus der Umklammerung und stand langsam und schwerfällig auf.

Auch Drennen erhob sich, doch er brauchte nicht so lange dazu. Seine linke Hand hing kraftlos herab, der gebrochene Finger stand sonderbar weit ab von seinen Gefährten, als Drennen mit drei raschen Schritten dem Feind entgegen lief. George riß den Arm hoch, aber die Gewalt des wohlgezielten Hiebes durchbrach den Schutz, und Kootanie George, am Kinn getroffen, warf die Arme in die Luft und sank nieder. Im Fallen streifte er die Wand hinter sich, so daß er nur mit Knien und Händen zu Boden kam. Drennen stand vor ihm und schöpfte tief Atem, um für den letzten Ansturm Kräfte zu sammeln. George wankte sichtlich, als er sich wieder auf die Beine stellte, seine Augen stierten sonderbar vor sich hin. Drennen holte rasch zum Schläge aus; seine Faust stieß mit voller Wucht gegen Kootanies Magengrube und traf ihn nochmals am Kinn, als der Riese zusammenknickte. George taumelte zum zweiten Male, und schon stürzte sich Drennen mit einem knurrenden Laut auf ihn. Seine Hand, diesmal die Rechte, saß George an der Gurgel...

Ein leiser Aufschrei Ernestines, die unter einem sonderbarer Durcheinander von Empfindungen zitterte, ein aufblitzender Funke, ein Rauckwölkchen, das regungslos in der stillen Luft hing, die scharfe Detonation eines kleinkalibrigen Revolvers — und Drennens Hand fiel ab von Georges Kehle. Er wankte und tat einen Schritt auf sie zu. Seine Augen, blutunterlaufen, funkelten vor Zorn. Dann fuhr er mit der Hand nach der Wunde an seiner Seite.

«Katze!» zischte er verächtlich.

Von plötzlicher Schwäche überkommen, sank er matt und unsicher in den nächsten Sessel. Ramon Garcia gab dem Lauf der rauchenden Waffe in Ernestines Händen einen Stoß, und die zweite Kugel schlug in die Zimmerdecke ein. Jetzt wandte sich George langsam Ernestine zu und sah ihr voll ins Gesicht.

«Katze!» sagte er, genau so wie Drennen.

«Welche Roheit!» rief Mère Jeanne empört. «Sie so zu beschimpfen, wo sie doch nur schoß, weil sie ihn liebt! Ich täte dasselbe für Marquette!»

«Sie hat mich schmähschlich gedemütigt, mich zum Gespött eines jeden Mannes gemacht,» sagte George schwerfällig. »Bin ich denn ein Kind, daß eine Frau meinen Streit ausfechten will? Ich bin fertig mit ihr.»

Drennens Gesicht war fahl geworden; die Finger, mit denen er die Wunde bedeckte, waren klebrig, feucht und rot. Er versuchte sich zu erheben und fiel kraftlos wieder zurück. An seinen krampfhaft er mit aller Kraft die Zähne zusammengespannten Kiefermuskeln sah man, wie er mit aller Kraft die Zähne zusammenbiß. Er schien Ernestine, George und alle anderen vergessen zu haben, während sein Blick suchend umherstreifte, bis er den

Tisch fand, auf dem das Gold lag. Dann erst bemerkte Drennen, und mit ihm zugleich ein Teil der Anwesenden, daß sich die Tür geöffnet und verspäteten Gästen Einlaß gewährt hatte. Ueberraschung und Verwunderung malte sich in seinen Zügen.

Drei Personen, zwei Männer und ein Mädchen, waren eingetreten, noch bevor Ernestine den ersten Schuß abgegeben hatte. Das Mädchen vor allem lenkte die Aufmerksamkeit auf sich, die ihr wie eine gebührende Huldigung zufiel. Sie stand ihren Begleitern ein wenig voran. Der Blick ihrer weitgeöffneten Augen war hart geworden, als er das Ende des Kampfes verfolgte, wanderte dann von Drennen und Kootanie George zu Ernestine und wieder zurück zu George, um schließlich auf Drennen zu ruhen, als fesselte er das Interesse am meisten. Sie zeigte keine Furcht, wie man sie vielleicht von einer Frau ihrer äußeren Erscheinung erwarten mochte; ausihrem Blick sprach nur neugierige Spannung, und als er nach einer langen Weile wieder von Drennen zu Ernestine wanderte, höchste Verachtung.

Trotz des dicken weißen Wollswaters, dessen Rollkragen ihren Hals bis ans Kinn verhüllte, und trotz der weißen Wollmütze, die bis auf eine seidige Strähne braunen Haares ihren Kopf bedeckte, kam ihr Liebreiz, ihre strahlende Gesundheit und Jugend voll zur Geltung. Sie hatte graue Augen wie Drennen, über deren unergründlicher, meergrauer Tiefe goldene Lichter zu schweben schienen. Sie mochte siebzehn, bestimmt nicht mehr als zwanzig Jahre zählen; in ihrer Haltung lag Sicherheit und anmutsvolle Hoheit, von ihrem Wesen ging ein undefinierbares Fluidum aus, das weder mit Arroganz noch Hochmut zu tun hatte, sondern ahnen ließ, daß das Blut, das durch diesen vollkommenen Körper floß, das Blut der Herrenmenschen war, die gewohnt sind, zu befehlen, und nie gelernt haben, zu eghorchen. Als man später erfuhr, daß ihre Abstammung in langer Reihe bis auf die unbesiegbaren Geschlechter schottischer Hochländer und alter französischer Adelsfamilien zurückzuführen sei, war niemand überrascht. Männer und Frauen, Kootanie George und Ernestine, Garcia und Drennen, Père Marquette und seine

Gattin, alle empfanden den Unterschied, der zwischen ihr und ihnen bestand.

«Wir scheinen hier zu stören,» sagte sie mit dunkler, wohlthuender Stimme, zu Père Marquette gewendet, der noch benommen von den vorangegangenen Ereignissen, aber sich seiner Pflicht als Gastgeber erinnernd, zögernd auf sie zukam und nach einer passenden Begrüßung suchte. «Wir sind müde und hungrig. Aber alle anderen Lokale waren geschlossen. So kamen wir hier herein.»

«Sie sind willkommen, Mademoiselle,» sagte er eifertig. Herzlich willkommen. Unglücklicherweise...»

«Captain Sefton,» fuhr das Mädchen unbeirrt fort. «Bitte, sehen Sie doch nach, was man für den Mann tun kann! Er verliert entsetzlich viel Blut.»

Captain Sefton, ein hagerer Mann mit Raubtieraugen und einem kupferfarbenen Backenbart, zuckte angewidert die Schultern, folgte aber der Aufforderung und näherte sich Dave Drennen. Jetzt wandte sich das Mädchen dem zweiten ihrer Begleiter zu, einem jüngeren Mann in eleganter, städtischer Kleidung. Sein schmaler Mund und die hellen Augen trugen den Stempel zügellosen Großstadtlebens, seine Gesichtszüge und seine Haltung waren charakteristisch französisch.

«Marc,» sagte sie, mit dem Rücken zu Sefton und Drennen gewendet, «vielleicht können Sie mir ein Zimmer besorgen. Ich möchte mich sofort zurückziehen.»

Marc gehorchte ihr ebenso wie Sefton, und begann mit Père Marquette zu verhandeln. Drennens Blicke ruhten nur flüchtig auf Sefton, dessen geschickte Finger sich an seiner Wunde zu schaffen machten. Dann glitten sie wieder zu dem Spieltisch hinüber. Frank Marquette verstand den Blick, schütete das Gold in den Leinenbeutel und brachte ihn Drennen.

Nur Ramon Garcias schwarze Augen, sanft wie Frauenaugen, wichen nicht mehr von dem Mädchen, seit sie den Raum betreten hatte. Sein beredter Blick umging sie zärtlich und bewundernd. Er murmelte Ernestine Dumont sah neugierig auf ihn unverständliche Worte vor sich hin. Erherab. Sie konnte ihn nicht verstehen, weil er spanisch sprach. Seine Worte lauteten:

«Jetzt bin ich mit meinem Exil veröhnt!»

(Fortsetzung folgt.)



AM BOLGENSTEIN (Ettelbrück)

KAEMMERER